

Der Griff nach dem Weltwissen

Zur Genealogie von Area Studies
im 19. und 20. Jahrhundert



Anne Kwaschik: Der Griff nach dem Weltwissen

Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft

Herausgegeben von

Gunilla Budde, Dieter Gosewinkel, Paul Nolte,
Alexander Nützenadel, Hans-Peter Ullmann

Frühere Herausgeber

Helmut Berding, Hans-Ulrich Wehler (1972–2011)
und Jürgen Kocka (1972–2013)

Band 229

Anne Kwaschik: Der Griff nach dem Weltwissen

Anne Kwaschik

Der Griff nach dem Weltwissen

Zur Genealogie von Area Studies
im 19. und 20. Jahrhundert

Mit 6 Abbildungen

Vandenhoeck & Ruprecht

Dieses Buch wurde gefördert mit Mitteln des im Rahmen der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder eingerichteten Exzellenzclusters der Universität Konstanz »Kulturelle Grundlagen von Integration« sowie mit Unterstützung der Gerda Henkel Stiftung gedruckt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2018, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: »The New Trojan Horse« from Bob Bastian Cartoon Collection,
Holt-Atherton Special Collections, University of the Pacific Library, Stockton California.

Satz: textformart, Göttingen | www.text-form-art.de

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2197-0130
ISBN +) *Z~~A~~ & Z~~B~~' +(Z~~S~~

Inhalt

1. Einleitung	9
1.1 Der Griff nach dem Weltwissen. Area Studies als Konzept	9
1.2 Die Verwissenschaftlichung des Kolonialen	14
1.3 Phasen der Entwicklung und Struktur des Buchs	20
2. »La colonisation est une science qui ne s’improvise pas.« Die Verwissenschaftlichung des Kolonialen im imperialen Zeitalter	29
2.1 Auf der Suche nach einer »Kolonistik«. Debatten und Institutionen in Westeuropa	31
2.1.1 Die koloniale Wende der 1880er und 1890er Jahre	31
2.1.2 Kolonisierung als Wissenschaft. Die Entstehung eines internationalen Kommunikationszusammenhangs	38
2.1.3 Die Ausbildung der Beamten und Verwalter. Das Moment der Nationalisierung in Belgien und Frankreich	46
2.1.4 Prinzipien der Kolonisierung, Module der Ausbildung und der Mythos des englischen Modells	55
2.1.5 Von der Sprachausbildung zur »Nationenwissenschaft« in Deutschland	64
2.1.6 Die effiziente Neuausrichtung des Empire und die Gründung der School of Oriental Studies (1917)	75
2.1.7 Der Körper des Kolonialverwalters. Anthropologische Perspektiven	83
2.2 Undiszipliniertes Wissen. Die »soziale Seite der Kolonisierung« und die Kartierung der »sogenannten primitiven Gesellschaften«	93
2.2.1 Koloniale Ausbildung und Sozialwissenschaften	93
2.2.2 Der Congrès international de sociologie coloniale zwischen Soziologie, Psychologie und Biologie (1900)	99
2.2.3 Ethnologische Ordnungskriterien und Organisationsmodelle	107
2.2.4 Der Fragebogen, die Koordinierung von Beobachtung und die Entstehung von Expertenkulturen	116
2.3 Kolonialwissenschaftliche Konfigurationen	123

3. »Toward total world knowledge, toward cooperative research and the integration of knowledge«. Konstruktionsmechanismen in den USA	127
3.1 Vom geisteswissenschaftlichen Internationalismus der Zwischenkriegszeit zum Kalten-Kriegs-Konzept	129
3.1.1 Erste Terrainmarkierungen zwischen ACLS und SSRC	129
3.1.2 Der »cultural approach« im Kriegseinsatz	137
3.1.3 Ethnogeographic Board und Office of Strategic Services als Clearingstellen für Konzepte und Netzwerke	146
3.1.4 Nachkriegsdebatten im Zeichen des Modernisierungsparadigmas	152
3.2 »The parade is on«. Förder- und Lenkungspraktiken in den 1950er Jahren	160
3.2.1 »Pooling of interests«. Die Pionierrolle der Rockefeller Foundation	160
3.2.2 Die Ford Foundation und die zunehmende Nationalisierung	172
3.3 Der Sozialwissenschaftler als Kolonialverwalter. Die Kritik der 1960er Jahre	182
3.4 Organisationsformen und Management	192
3.4.1 »Projectitis« und die Effekte der Bundesförderung	192
3.4.2 Teamarbeit und Forschungsplanung. Innenansichten und erste Erfahrungen	202
3.5 Wissenschaftliche Dekolonisierung und veränderte Fördermechanismen seit den 1970er Jahren	210
3.5.1 »One articulated world problem«. Ford und die Krise der 1970er Jahre	210
3.5.2 Von der Area zur Kontextsensitivität. Reformprojekte des SSRC	219
3.6 Internationalisierungskonfigurationen	229
4. »The new attack«. Area Studies als transatlantisches Kooperationsprojekt in Frankreich und Großbritannien in den 1950er und 1960er Jahren	233
4.1 Area Studies als Modernisierungsprogramm der Sozialwissenschaften in Frankreich	235
4.1.1 Strategische Positionierungen im Paris der 1950er Jahre	235
4.1.2 Das Salzburg Seminar in American Studies als Modell	244
4.1.3 Programmaufbau an der Sechsten Sektion. Erster Förderantrag 1955	254

4.1.4 Konsolidierung und Profilbildung. Zweiter Förderantrag 1957	265
4.1.5 Projektmanagement der Area Studies und <i>planification</i> der Sozialwissenschaften	275
4.2 Area Studies als nationales Förderinstrument in Großbritannien	282
4.2.1 Sozialwissenschaftliche Matrix und Kolonialpolitik in den 1940er Jahren	282
4.2.2 »Unworthy of our country and people«. Die Scarbrough Commission (1947)	290
4.2.3 Programmaufbau am Royal Institute of International Affairs	300
4.2.4 Area Studies als Projekt. Kommunikationsprobleme und Kritik	306
4.2.5 »Lessons from America«. Rockefeller Foundation und Hayter Committee (1961)	313
4.2.6 Die Wirkung des NDEA und das Schwinden des entwicklungspolitischen Konsenses	323
4.3 Area Studies als »best practice«	330
 5. Area Studies als Produktivkraft von Wissensgesellschaften im 19. und 20. Jahrhundert	 333
 Danksagung	 341
 Abkürzungsverzeichnis	 343
 Bildnachweis	 347
 Quellen- und Literaturverzeichnis	 349
Unveröffentlichte Quellen	349
Veröffentlichte Quellen und Literatur	351
 Register	 391
Personenregister	391
Sachregister	394

1. Einleitung

1.1 Der Griff nach dem Weltwissen. Area Studies als Konzept

Im Oktober 2006 empfahl der deutsche Wissenschaftsrat eine verstärkte Förderung außereuropäischer Regionalstudien an deutschen Universitäten und Forschungseinrichtungen in Form von interdisziplinären Center for Area Studies. »Nur, wenn die wissenschaftlichen Einrichtungen in Deutschland auch in Zukunft ein breites Spektrum an Expertise in den Regionalstudien sicherstellen, wird es den Akteuren in der deutschen Politik und Wirtschaft auf Dauer möglich sein«, begründete der Vorsitzende des Wissenschaftsrats Peter Strohschneider, »mit ihren Partnern in anderen Regionen der Welt erfolgreich zu kommunizieren«.¹ Das Strategiepapier erklärte einen globalpolitischen Notstand. Eine »sich beschleunigende Globalisierung«, welche die Bundesrepublik »zunehmend in globale Handlungszusammenhänge« einbinde, mache die Institutionalisierung und Förderung der Area Studies notwendig.² In einer universitären Umbruchsituation wurden interdisziplinär ausgerichtete afrika- und asienwissenschaftliche Studiengänge auf allen Ausbildungsstufen gefordert, die im Anschluss an Sprachausbildung und landeskundlichen Unterricht auch berufspraktische Bereiche umfassen sollten.

Mit dem Fokus auf dem gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Nutzen der »international wettbewerbsfähigen Regionalforschung« war das Plädoyer für eine konsequente Verankerung von Regionalstudien in Forschung und Lehre strategisch, das Argument utilitaristisch. Im Dialog von Wissenschaftlern und Wissenschaftspolitikern – auch Studenten waren auf der Freiburger Tagung »Regional- und Kulturwissenschaften und neue Studiengänge« im Jahr 2005 involviert – gab das Papier gleichwohl einen von allen Beteiligten geteilten Eindruck wieder. Diese Regionalstudien sollten nicht in den herkömmlichen Institutionen und innerhalb der traditionellen Strukturen der Hochschullandschaft angesiedelt sein, sondern in interdisziplinären Zentren, die als Beitrag zu einer veränderten, »entsprechend angepassten wissenschaftlichen Infrastruktur in der universitären Lehre und Forschung« konzipiert wurden.³

1 *Kling-Mathey; Empfehlungen des Wissenschaftsrats* (Drs. 7381–06).

2 *Freiburger Memorandum zur Zukunft der Regionalstudien in Deutschland*.

3 Ebd.

Globalisierung als wissenschaftspolitisches Argument hatte nicht nur eine strategisch-organisatorische Dimension, sondern auch eine methodische Pointe.⁴ Die Bilanz der theoretischen Überlegungen, die im Jahr 2005 im Rahmen der internationalen Tagung des Forschungsverbands »Wege des Wissens. Transregionale Studien« zur »Zukunft der Area Studies in Deutschland« erfolgte, war zwar mit Blick auf das koloniale Erbe der Regionalstudien kritisch, zugleich aber von erkenntnistheoretischem Optimismus geprägt. Area Studies seien ohne Zweifel ein Kind der kolonialen Vergangenheit Europas, so wurde konstatiert. Aber die konfrontative Auseinandersetzung mit dieser Vergangenheit berge die Chance, Formen des »methodischen Nationalismus« zu überwinden. Gerade weil die Area Studies gezwungen sind, Kultur und Raum zusammenzudenken, so das Resümee der Berliner Tagung, könnten sie mit der Kritik an »geschlossenen Raumkonstruktionen« und der Frage nach Kategorien und Geltungsbereichen von Konzepten eine konsequente transregionale Perspektive entwickeln helfen.⁵

Blickt man zurück auf diese Tagungen und Strategiepapiere, erhalten Area Studies als eine Form außereuropäischer Regionalstudien eine bestimmte Kontur. Einerseits fungieren sie als staatliche Wissenschaftsressource im Zeitalter zunehmender globaler Verflechtungen. Andererseits wird ihnen, insbesondere vonseiten der Wissenschaftler, ein methodisches Innovationspotenzial zugeschrieben, das in der Überschreitung nationaler Perspektiven und einem disziplinübergreifenden Zugriff liegt. Ihre Organisationsform in interdisziplinären Centers for Area Studies ist Teil dieser Argumentation.

Für die Bundesrepublik war die Einschreibung der transregionalen Betrachtungsweise in eine »soziale Wertschöpfungskette« in vielerlei Hinsicht eine Nachholdiskussion.⁶ Sie führte zur Gründung von Center for Area Studies an der Freien Universität Berlin (2006) und an der Universität Leipzig (2009), mit dem Forum Transregionale Studien am Wissenschaftskolleg in Berlin (2006) zu einer neuen Organisationsform sowie im Anschluss an die Empfehlung des Wissenschaftsrats zum Programm »Freiraum für die Geisteswissenschaften«, in dessen Rahmen ebenfalls regionalwissenschaftliche Forschung erfolgte.⁷

So aktuell und zeitgebunden die Diskussionen und Institutionalisierungsbemühungen um Wissen für eine globalisierte Welt nach der Jahrtausendwende scheinen mögen, sie haben eine Geschichte.⁸ Diese wurde für das 20. Jahrhundert als Geschichte spezifischer Area Studies wie Russian Studies oder Latin American Studies im Rahmen einer Wissenschaftskultur und unter Verweis auf Personen, Institutionen und Förderinstrumente erzählt. Oder sie wurde in einer vergleichenden Perspektive als eine Geschichte der universitären Beschäftigung

4 Cooper, Was nützt der Begriff der »Globalisierung«.

5 Braig u. Hentschke.

6 Nettelbeck, Wann, wenn nicht jetzt; für die deutschen Auslandswissenschaften vgl. Brahm u. Meissner.

7 Vgl. *Empfehlungen des Wissenschaftsrats* (Drs. 7381–06), S. 86 ff.

8 Vgl. programmatisch Lackner u. Werner; Middell, *Self-Reflexive Area Studies*.

mit einer außereuropäischen Region geschrieben.⁹ Dass und wie diese Entwicklungen miteinander verbunden sind, gerät dabei nicht in den Blick. Problematisch an dieser Perspektive ist zudem, dass sie die Existenz von Area Studies voraussetzt, wenngleich diese weder in ihren Inhalten noch in ihrer Methodik jemals eindeutig definiert wurden.

Sowohl die Befürworter als auch die Gegner der Area Studies konstatieren bis in die Gegenwart, dass diese sich nicht auf klar definierte Räume beziehen und methodisch heterodox sind.¹⁰ Pragmatisch hielt Ende der 1960er Jahre die »Encyclopedia of Social Sciences« fest: »The basic concept of area studies is that the people of a definable geographical sector, acting in their society and their environment, offer an appropriate unit for scholarly attention.«¹¹ Einigkeit hingegen herrscht in Bezug auf ihr organisatorisches Innovationspotenzial. Immanuel Wallerstein und Jürgen Kocka haben mit Nachdruck betont, dass Area Studies als »vermutlich bemerkenswerteste akademische Innovation nach 1945« gelten, weil sie eine neue institutionelle Kategorie intellektueller und interdisziplinärer Gruppenarbeit darstellen und damit eine bewusste Aufweichung der bisherigen Wissenschaftstradition.¹²

Seit dem späten 18. Jahrhundert waren Disziplinen als sozio-kognitive Strukturen geschaffen worden,¹³ gegen die die Area Studies mit ihrer Programmatik der Interdisziplinarität antraten. Festhalten lässt sich in der Konsequenz dieser Überlegungen, dass Area Studies eine sehr spezifische Form von Regionalwissenschaften bezeichnen – und nicht jede wissenschaftliche Beschäftigung mit Asien und Afrika meinen.¹⁴ Sie beruhen auf einem globalen Konzept, sind interdisziplinär organisiert und institutionalisiert und zeichnen sich durch sozialwissenschaftliche Methoden und Erkenntnisinteressen in Frontstellung zu einer philologischen Tradition aus. In dieser Hinsicht schließen sie an die Oriental Studies des 18. Jahrhunderts an, die sich trotz ihrer vorwiegend philologischen Ausrichtung öffneten und in Sankt Petersburg bereits ab 1855 andere Ansätze integrierten.¹⁵

Wie kann eine Geschichte der Area Studies aussehen, die diesen Erörterungszusammenhängen Rechnung trägt? Geht man von der skizzierten Debatte und den vorliegenden Studien zu einzelnen Regionen, Disziplinen und Institutionen aus, müssen dabei zunächst wissenschaftsorganisatorische und wissenschaftspolitische Aspekte analysiert¹⁶ und in ihren Zusammenhängen mit der Ent-

9 Bahnbrechend *Engerman*, *Know Your Enemy*; vgl. für die neuere Forschung *Popa*, *Area Studies in France*, S. 125–150; *Loschke*, *Area Studies*; eher inventarisierend: *Brahm*, *Wissenschaft und Dekolonisation*.

10 Vgl. *Wallerstein* u. a., S. 43 f.

11 *Wood*, *Area Studies*, S. 401.

12 *Wallerstein* u. a., S. 43 f. Vgl. *Empfehlungen des Wissenschaftsrats* (Drs. 7381–06).

13 Vgl. zur Disziplin *Foucault*, *Die Ordnung des Diskurses*, S. 25; zur Interdisziplinarität *Morin*.

14 Vgl. exemplarisch *Blanckaert*, *Le terrain des sciences humaines*.

15 *Marung* u. *Naumann*.

16 Vgl. insgesamt *Szanton*, *The Politics of Knowledge*.

wicklung sozialwissenschaftlicher Ansätze und Institutionen dargestellt werden.¹⁷ Aber dies muss auch in einer Perspektive geschehen, die Fragen nach dem Wissenstransfer ermöglicht,¹⁸ wie schon die Bezeichnung »Area Studies« nahelegt. Im Ausgang von der Beobachtung, dass die Geschichte der Area Studies mehr ist als die Geschichte von Institutionen, Professuren und Disziplinen, soll hier die Geschichte eines Konzepts und seiner Verwissenschaftlichung geschrieben werden.

Diese Geschichte der Area Studies ist nicht leicht auf den Begriff und in ein Narrativ zu bringen. Denn die Geschichte eines Konzepts kann keine abgeschlossene Geschichte sein. Vielmehr hat sie auf Entwicklungsschübe zu verweisen und in der Rekonstruktion von Konstellationen und Kristallisationsmomenten interne und externe Sichtweisen auf Wissenschaft zusammenzuführen. Sie ist, wenn sie ihrem Anspruch genügt, auf andere Kontexte übertragbar und kann aufgrund des ungesicherten Status der Area Studies um weitere Situationen ergänzt werden. Diese Offenheit erlaubt es, die Geschichte des Konzepts als eine Geschichte der Konstruktion von Wissensfeldern und der Aushandlung um ihre Wissenschaftlichkeit zu schreiben.¹⁹

So werden Area Studies hier verstanden als ein »Ordnungssystem von Wissen«, das aufgrund seiner Fluidität ein privilegiertes Untersuchungsobjekt für die Analyse der gesellschaftlichen Produktion und Zirkulation von Wissen darstellt.²⁰ In dieser wissenschaftssoziologisch erweiterten Gesamtperspektive zeichnet sich die Geschichte der Area Studies ab als eine Geschichte des *science in the making*,²¹ in der das Konzept als politisches Instrument und rhetorisches Werkzeug, gleichermaßen aber auch als ein Denkmuster und eine organisatorisch-institutionelle Struktur aufgefasst wird.

In dieser Geschichte des Konzepts liegen die entscheidenden Entwicklungsschübe im Kolonialismus und im Kalten Krieg. Dies ist einerseits naheliegend. Vielfach wurde auf die Bedeutung der US-amerikanischen Ausbildungsprogramme für die Begriffsprägung verwiesen. Militär und Regierung hatten entweder in Form der an 55 Institutionen angegliederten Foreign Area and Language Curricula of the Army Specialized Training Programs (ASTP-FALC) oder an den sogenannten Civil Affairs Training Schools (CATS) Offiziere und andere Armeeangehörige im Schulterchluss von Wissenschaft, Politik und Geheimdiensten mit praxisrelevanten Fernkompetenzen ausgebildet.²² Spätestens seit dem National Defense Education Act (NDEA) von 1958 gelten Area Studies als Inbegriff der Kalten-Kriegs-Wissenschaft. Nachdem sie in den 1970er Jahren

17 Vgl. exemplarisch *Steinmetz*, *Sociology and Empire*; *Kuklick*, *A New History of Anthropology*; *Mills*, *Difficult Folk*?

18 Vgl. *Ash*, *Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit*; *Mayntz* u. a.

19 *Pestre*.

20 *Sarasin*, *Was ist Wissensgeschichte?*; *Pickering*.

21 *Weingart*, *Wissenschaftssoziologie*; *Camic* u. a.

22 Vgl. exemplarisch *Schäbler*; *Wallerstein*, *Consequences of Cold War Area Studies*.

als »Erbin des Kolonialismus« kritisiert wurden,²³ ist auch die Verbindung zum 19. Jahrhundert zum Standardargument geworden.

Andererseits sind beide Momente noch nicht in ein Narrativ gebracht worden und auch die Gründe hierfür liegen auf der Hand. Nicht nur lassen sich direkte Kontinuitätslinien über 100 Jahre hinweg schwer nachzeichnen, auch im Detail kann die Identität von Konzepten nicht verglichen werden. Die Wissenschaftstraditionen und -systeme, in denen Area Studies funktionierten, unterscheiden sich; und mit den Kontexten ändern sich Namen und Referenzsysteme.

Aber diese Kontexte verbindet die mit der Perspektive des *science in the making* anvisierte gemeinsame Matrix des Griffs nach dem Weltwissen. Die Argumentation geht davon aus, dass die Konturen des Konzepts und erste Formen der Institutionalisierung im Rahmen struktureller Veränderungen des »Ressourcenensembles von Wissenschaft und Politik«²⁴ seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts entstanden und sich in Form der Kolonialwissenschaften zu einem wissenschaftlichen und nationalen Projekt gleichermaßen entwickelten. Dabei basierte der Einschreibungsprozess dieses Wissens in die »soziale Wertschöpfungskette«²⁵ in Kontinentaleuropa auf gemeinsamen Formen von Staatlichkeit, die sich mit der Institutionalisierung der Sozialwissenschaften Ende des 19. Jahrhunderts ausprägten, wohingegen die anglo-amerikanischen Entwicklungen anderen Orientierungen folgten.²⁶

Der Griff nach dem Weltwissen wird als ein globalpolitischer Erörterungszusammenhang in gesellschaftlichen Umbruchsituationen analysiert. Die Historisierung folgt der für die Entwicklung von »Modernisierungskonfigurationen« in der »Verwissenschaftlichung des Sozialen« vorgeschlagenen Periodisierung mit einem Fokus auf dem »imperialen Zeitalter« und der Zeit des Kalten Kriegs.²⁷ Beide Modernisierungskonfigurationen zeichnen sich dadurch aus, dass Wissen auf dem Weg zur Wissensgesellschaft einen neuen Status erhält²⁸ und der Staat als Akteur in der Wissenschaftsförderung sowie -organisation auftritt und Planungsfunktionen übernimmt.²⁹ Dies gilt für das Zeitalter der europäischen Kolonialreiche Ende des 19. Jahrhunderts³⁰ ebenso wie für die Nachkriegsgesellschaften Westeuropas.³¹ In all diesen Kontexten war das Konzept der Area Stu-

23 Vgl. Kapitel 3.3.

24 Ash, *Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit*; Ash, *Wissens- und Wissenschaftstransfer*.

25 Nettelbeck, *Wann, wenn nicht jetzt*; für die deutschen Auslandswissenschaften vgl. *Brahm u. Meissner*.

26 Wagner, *Sozialwissenschaften und Staat*, S. 36 ff.

27 Raphael, *Embedding the Human and Social Sciences*; ders., *Die Verwissenschaftlichung des Sozialen*.

28 Weingart, *Vom Verhältnis der Wissenschaft zu Politik*, insbes. S. 17; vgl. *Touraine*.

29 Vgl. *Geschichte und Gesellschaft* 34 (2008) 3; Laak, *Planung*.

30 Osterhammel, *Die Verwandlung*, S. 866–906; Laak, *Imperiale Infrastruktur*; im Zusammenhang mit der Wissenschaftsförderung, *Vogel*.

31 Für Frankreich vgl. *Nord*; für Großbritannien zum Ausbau des kolonialen Interventionsstaats vgl. *Butler*, *The British Colonial Model*; für die Zeitgeschichte *O'Hara*.

dies Bestandteil größerer politischer Projekte zur Schaffung sozialer Interventionsstaaten und der Entstehung von Wissensgesellschaften, wie sie sich im Übergang von den 1960er zu den 1970er Jahren auch terminologisch formierten.³² Ihre Policy-Orientierung ist nur ein anderer Ausdruck dafür, dass es sich um Legitimierungsdiskurse über die Gesellschaft handelt.³³

Mit dieser Fragerichtung setzt die Argumentation dort an, wo die Begriffe und Konzepte geprägt und verhandelt wurden: in den westlichen Metropolen des 19. Jahrhunderts. Die Ideologiekritik an dieser kolonialen Prägung ist Bestandteil der Analyse. Die Darstellung von Rezeptionsprozessen in den Kolonien hingegen oder die Frage nach dem indigenen Wissen als einem Korrekturmodus würde einen anderen Zuschnitt verlangen als eine Geschichte des Area-Studies-Konzepts.³⁴

1.2 Die Verwissenschaftlichung des Kolonialen

Der Griff nach dem Weltwissen bezeichnet in den Metropolen eine Situation globalpolitischer Mobilisierung und ihrer diskursiven Verwissenschaftlichung, in der die Produktion von Regionalwissen als politischer Wille durch rationale Sachzwänge legitimiert wird. Dieser Erörterungszusammenhang verläuft im 19. und 20. Jahrhundert parallel, wie der vergleichende Blick nach Deutschland und in die USA zeigt.

Im Deutschen Reichstag wurde am 7. Dezember 1886 die Bedeutung des Regionalwissens als einer »gesellschaftlichen Produktivkraft« zum Argument für die Errichtung eines Seminars für Orientalische Sprachen.³⁵ Im Ausgang von seinen Erfahrungen in Algerien bestand der elsässische Abgeordnete Charles Grad auf dem Zusammenhang von Sprachwissen und Bevölkerungswachstum, Industrialisierung und der Zunahme der überseeischen Handelsverflechtungen:

»Meine Herren, seit einem halben Jahrhundert hat sich die Bevölkerung Deutschlands um die Hälfte vermehrt. Vor fünfzig Jahren war das Land ein besonders landwirtschaftliches. Seither aber ist die wirtschaftliche Lage hier ganz verändert. Anstatt Getreide auszuführen, haben wir einen bedeutenden Import an Nahrungsmitteln, sind hingegen auf den wachsenden Export von industriellen Produkten angewiesen. Wenn wir der stark wachsenden Bevölkerung dienen wollen, so muss für die Industrie genügend Absatz im Auslande gefunden werden. [...] Ich meine, daß die Einrichtung

32 Bell, Die nachindustrielle Gesellschaft.

33 Hier folge ich dem erweiterten Diskurs-Begriff von Wagner in seiner Analyse der Sozialwissenschaften als legitimierte Diskurse über Gesellschaft, vgl. Wagner, Sozialwissenschaften und Staat, insbes. S. 31. Für eine historiographische Studie im Längsschnitt vgl. Nolte.

34 Fischer-Tiné.

35 Touraine, S. 16.

des Seminars für orientalische Sprachen in Hinsicht auf die Volkswirtschaft gerade dieselbe Bedeutung hat wie die Dampfersubvention.«³⁶

Das Argument vom volkswirtschaftlichen Nutzen entfaltete im 19. ebenso wie im 20. (und noch im 21. Jahrhundert) seine Bedeutung gemeinsam mit einer beschleunigten Kommunikation und zunehmender globaler Verflechtungen. Moderne Verkehrsmittel, Eisenbahnen und Dampfschiffahrt sowie das Entstehen der Kreditwirtschaft waren für die Wahrnehmung entscheidend, dass die Ära der »kolonialen Aufteilung« »ein Tempo« angenommen hatte, »das so in früheren Jahrhunderten nicht möglich gewesen wäre. Eine noch lebhaftere Beschleunigung führte dann der Wettbewerb neuer Konkurrenten, insbesondere Deutschlands herbei.«³⁷

Der Zusammenhang von Beschleunigung und Globalisierung prägte auch die wissenschaftspolitische Argumentation in den USA der 1940er Jahre in der Nachfolge von Vannevar Bush, ebenfalls unter Verweis auf ein rasantes Bevölkerungswachstum.³⁸ Das Konzept fungierte als Instrument beim Aufbau globaler Handels- und Kommunikationsverbindungen. Es unterfütterte eine Friedenssemantik, die den US-amerikanischen Führungsanspruch begründete, und bedeutete eine strategische Ressource im Kampf um Rohstoffe, Öl und Energie.

Der entscheidende Unterschied zwischen der Situation im 19. und im 20. Jahrhundert liegt mit Blick auf die Genealogie im sozialwissenschaftlichen Zuschnitt des US-amerikanischen Konzepts, der an die Entwicklungen des 19. Jahrhunderts anschließt. Der Griff nach dem Weltwissen hatte nach 1880 mit der Institutionalisierung der Kolonialwissenschaften eine Katalysatorfunktion für die Herausbildung einer sozialwissenschaftlichen Matrix. Die Definition ihrer Inhalte zwischen Recht, Ethnologie, Nationalökonomie, Botanik, Buchhaltung und Hygienekursen war schwankend und differierte zwischen den Ländern und Institutionen. Die disziplinären Felder, die in Reaktion auf den epistemischen Sog, den die Kolonien auf die Metropolen ausübten, entstanden, waren Übergangsphänomene. Aber als eine quer zu den Disziplinen liegende Beschäftigung mit den Kolonien erwiesen sich die *sciences coloniales* in wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht als äußerst produktiv.³⁹ Sie produzierten mit ihrem Zugriff auf das Wissen aus und über die Kolonien die ethnogeographischen Denkmuster und sozialtechnischen Perspektiven, die für die Area Studies leitend und in den ideologiekritischen Debatten der 1970er Jahre als »Erbe des Kolonialismus« hinterfragt wurden.

Wenn also das Committee on World Regions des Social Science Research Council (SSRC) in den USA seinem ersten Bericht zu den »Weltregionen« von

36 Redebeitrag Charles Grad am 7.12.1886, in: RT, Bd. 94, S. 143 f. Vgl. für eine Analyse Kap. 1.1.5.

37 Zache.

38 Von 1900 bis 1940 stieg die Bevölkerung in den USA von 75 Millionen auf 130 Millionen an, vgl. Bush, Science. Zur Entwicklung Geiger.

39 Singaravelou, Sciences coloniales, S. 104; ders., Professor l'Empire; Poncelet.

1943 den programmatischen Titel »World Regions and Social Sciences« gibt, knüpft dieser direkt an die Entwicklungen des 19. Jahrhunderts an. Das Koordinatensystem, in dem die Area Studies in den 1940er Jahren zu einer nationalen Ressource erklärt werden, ist den Debatten um das Kolonialwissen vergleichbar:

»The present war has focused attention as never before upon the entire world. Interest in foreign regions has been intensified and sharp attention drawn to areas over which we have felt little or no concern. The immediate need for social scientists who know the different regions of the world stands second only to the demand for military and naval officers familiar with the actual and potentials combat zones. Since few overseas areas have hitherto attracted research, we lack the regional knowledge now required; and traditional curricula and methods of instruction have left inert much of such information as we possess [...] No matter what shape international organization may assume, the United States will enjoy unexampled opportunities and face heavy responsibilities. In order that we may fulfill our postwar role as a member of the United Nations our citizens must know other lands and appreciate their people, cultures and institutions.«⁴⁰

Beide Produktionsbedingungen für Regionalwissen weisen eine charakteristische Struktur auf. Ihre hegemoniale Asymmetrie wurde mit der Formel von der »kolonialen Situation« analysiert, die sich von den Kolonialwissenschaften im 19. Jahrhundert auf die Area Studies im 20. Jahrhundert übertragen lässt.⁴¹ Wissen, so ist erkennbar, war einerseits konstitutiv für die Machtbeziehung zwischen Metropole und Kolonie und andererseits davon geprägt. Es ermöglichte »die Ausbeutung von Ressourcen, Handel, Eroberung und Kolonisierung« und war gleichzeitig ihr Ergebnis.⁴² Mit der klassisch gewordenen Formulierung von Nicholas Dirks im Vorwort zu »Colonialism and its Forms of Knowledge« lässt sich die grundsätzliche Wechselbeziehung von Wissen und Kolonialismus am Beispiel Indiens resümieren:

»Colonial knowledge both enabled conquest and was produced by it; in certain important ways, knowledge was what colonialism was all about. Cultural forms in societies newly classified as »traditional« were reconstructed and transformed by and through this knowledge, which created new categories and oppositions between colonizers and colonized, European and Asian, modern and traditional, West and East.«⁴³

Parallel dazu hat Fred Cooper für den Kalten Krieg beobachtet, dass Imperialismus nach 1945 ein »Imperialismus des Wissens« war.⁴⁴ Area Studies waren

40 SSRC, Committee on World Regions, World Regions in the Social Sciences. Report of a Committee of the SSRC, New York 1943, S. 1–2.

41 Nach Balandier. Vgl. zur Historisierung Gosselin.

42 Ballantyne, S. 178; für eine weiterführende praxeologische Perspektive, Roque u. Wagner, S. 1–34.

43 Dirks, S. ix.

44 Cooper, Modernizing Bureaucrats, S. 64. (mit Bezug auf die Entwicklungsprojekte der 1940er Jahre: »Postwar imperialism was the imperialism of knowledge«).

als *cold war social science* ausschlaggebend nicht nur für die Konstruktion der Dritten Welt, sondern auch als Lieferantin von Wissen zur Eindämmung des Kommunismus oder der Beeinflussung von Nationalbewegungen. In Reaktion auf diese Entwicklung erklärte Noam Chomsky mit Blick auf das Vietnam-Symposium in Harvard 1967 den Sozialwissenschaftler des 20. Jahrhunderts zum Nachfolger des Kolonialverwalters des 19. Jahrhunderts. Das entscheidende Schlagwort war die »behavioristische Einstellung«: Beide produzierten *governance*-Wissen über fremde Kulturen.⁴⁵

Diese Zuordnungen sind so eindeutig, dass es wenig relevant erscheint, ob man zwischen einer »an konkrete koloniale Situationen geknüpft[e] Wissensproduktion« und Kolonialismus als einer Art Strukturbedingung der Wissensproduktion unterscheidet.⁴⁶ Beide Dimensionen sind am Untersuchungsobjekt selbst kaum voneinander zu trennen: Konkret sollte in den bezeichneten Situationen Wissen für eine bessere Kolonisierung produziert werden. Strukturell funktionierten die außereuropäischen Gebiete auch in wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht lediglich als Rohstofflieferanten: Die hier gesammelten Daten zu Land und Bevölkerung wurden in den Institutionen der Metropole verarbeitet und genutzt.⁴⁷ Sie waren die Grundlage sozialtechnischer Maßnahmen oder bildeten als das Andere Theorien und Disziplinen.⁴⁸

Aber damit ist über dieses Wissen noch nicht alles gesagt. Der Aufschwung der Wissensgeschichte hat in den letzten Jahren das Wissen zu einem der zentralen Paradigmen auch der Geschichte des Imperialismus gemacht und dabei vielfältige Differenzierungen ermöglicht.⁴⁹ Die Einsicht in die Tatsache, dass koloniale Herrschaftsverhältnisse seit ihren Anfängen Expansionen sowie Organisations- und Ordnungsvorgänge im Bereich des Wissens bedeuteten,⁵⁰ bewirkte insbesondere in der angloamerikanischen und französischen Historiographie eine Konjunktur der Wissensgeschichte des Kolonialismus. Ihre Ergebnisse sind kaum noch zu überblicken, aber in der Konsequenz der Forschungen lässt sich festhalten, dass sich die Vorstellungen von der Verbreitung des Wissens und seiner Konstruktion gewandelt haben. An die Stelle der Annahme linearer Entwicklungen und des Diffusionsmodells traten Zirkulationsbewegungen in Netzwerken und Verflechtungen.⁵¹ Gefragt wurde in grundlegender Hinsicht sowohl nach der Definition von »Wissen« als auch danach, was zu welchem historischen Zeitpunkt als »kolonial« gelten kann.⁵² Das Machtproblem wurde in

45 Chomsky, *Objectivity*, S. 34 f. Chomsky verweist vor allem auf das einleitende Statement von Huntington, vgl. Chomsky, *The Backroom Boys*, S. 19.

46 Vogel, S. 263 f.

47 Hountondji.

48 Vgl. zum Problem des Beobachters Said, *Representing*. Zum *othering*, Spivak.

49 Vgl. Schiebinger; Ballantyne.

50 Zur Konzeptualisierung kolonialer Machtbildung, von Trotha, *Koloniale Herrschaft*; insbes. zum Konzept der Herrschaftsutopie, ders., *Was war Kolonialismus?*, S. 60 f.

51 Fischer-Tiné.

52 Renn; Cooper, *Kolonialismus*.

analytische Kategorien überführt, nicht zuletzt dadurch, dass die strukturelle Dichotomie von Zentrum und Peripherie durch die Frage nach der »Lokalität von Wissen« dynamischer gefasst wurde.⁵³

Ähnliche konstruktivistische Tendenzen sind auch für die Historiographie des Kalten Kriegs zu konstatieren und haben diese inzwischen zu einem wichtigen Experimentierfeld der Zeitgeschichtsschreibung werden lassen.⁵⁴ Auch hier wurden mit der Dynamisierung der Perspektiven sowie der Lösung aus der Ost-West-Dialektik eindimensionale und hegemoniale Interpretationen mit einem Fragezeichen versehen.⁵⁵ Die Einsicht, dass der Kalte Krieg nicht als generelles Vorzeichen der Nachkriegsgeschichte verstanden werden kann, hat die Wissens- und Wissenschaftsgeschichte aus dem Korsett statischer Konzepte befreit. An ihre Stelle sind die Problematisierung des Konstrukts einer »Kalten-Kriegs-Wissenschaft«,⁵⁶ die Frage nach der Bedeutung des *military-industrial complex*⁵⁷ und blocküberschreitende sowie internationale Perspektiven getreten.⁵⁸

Die Positionen changieren zwischen der Betonung der Handlungsoptionen der Akteure und der Wirkmächtigkeit der militärisch-politischen Struktur. Letzten Endes aber kann nach zwanzig Jahren historiographischer Debatte auch für die Geschichte der Sozialwissenschaften festgehalten werden, dass es keinen Kalten-Kriegs-Modus und keinen Kalten-Kriegs-Status für einzelne Wissenschaftszweige und Theorien gibt, der nicht definiert werden müsste.⁵⁹ Wie Anders Stephanson luzide resümierte war nicht alles, was während der Zeit des Kalten Kriegs geschah, ein Phänomen des Kalten Kriegs, dieser vielmehr »not the backdrop but the stage itself«.⁶⁰

Die Frage nach der Macht bzw. nach hegemonialen Einflüssen erweist sich in der Mikroanalyse nicht immer als produktive Kategorie. Die »koloniale Situation« verbindet in Bezug auf die Wissensproduktion sehr heterogene Phänomene und ist nicht nur als eine »two-dimensional landscape over-saturated with power and discourse« zu interpretieren.⁶¹ Versteht man Macht in der Nachfolge Foucaults und gemeinsam mit Philipp Sarasin als »Relationen, in die Menschen, Diskurse, Artefakte und Institutionen verflochten sind«, gilt vielmehr in der Geschichte von Wissen und Wissenschaft die folgende Paradoxie: »Macht als Relation [ist] genauso unumgänglich und damit nicht wirklich »kritisierbar« [...], wie man die Ballung von Macht in Institutionen oder die verschleierte Macht

53 *Wade Chambers u. Gillespie.*

54 *Greiner.*

55 Vgl. für den Befund *Oldenburg*, S. 725; *Westad*; *Mirowski*.

56 *Isis*, Bd. 101, 2010, S. 362–411; *Isaac*.

57 *Rohde*, insbes. S. 37 ff.; *Solovey*, *Shaky Foundations*; *Krige u. Rausch*.

58 Vgl. *History of the Human Sciences*, Bd. 29 (1), 2016 (= *Social and Human Sciences across the Iron Curtain*); *Defrance u. Kwaschik*.

59 *Gilman*, *The Cold War*; *Solovey u. Cravens*.

60 *Stephanson*, S. 22.

61 *Roque u. Wagner*.

hinter scheinbaren Wahrheiten dennoch kritisieren und genealogisch dekonstruieren kann, ja muss, wenn man nicht zu ihrem Sänger werden will.«⁶²

Die Lösung liegt mit Blick auf die Metropole darin, diese Relationen sichtbar und zum Bestandteil der Analyse zu machen. Dabei zeigt die Geschichte der Area Studies, dass sowohl eine linear-funktionalistisch als auch eine rein sozialkonstruktivistisch gedachte Beziehung zwischen Politik und Wissenschaft den historischen Situationen nicht gerecht wird. Benoit de l'Estoile hat mit der Trennung von Legitimierungs- und Instrumentalisierungsfunktionen des Wissens über indigene Völker versucht, im Ausgang von Max Weber die historische Sicht auf die Rationalisierung von kolonialer Herrschaft zu differenzieren.⁶³ Seiner Beschreibung dieser Produktionsbedingungen, die administrative und wissenschaftliche Interessen in der Entstehung der Anthropologie zusammenführt, ist unbedingt zuzustimmen. Nur, dass diese historische Konfiguration »einzigartig« ist, darf bezweifelt werden. Mit Blick auf die Entwicklung nach 1945 lässt sich die Beobachtung vielmehr in die These von einem zweiten imperialen Entwicklungsschub der Wissensfelder im Kalten Krieg übersetzen.

Die Annahme von einem gegenseitigen Bedingungs- und Ermoglichungsverhaltnis gibt die komplexen Wechselbeziehungen angemessener wieder, darf aber die Grenze zwischen Politik und Wissenschaft nicht auflösen. Denn sowohl die Frage nach den Produktionsbedingungen des Wissens über die Fernregionen als auch nach der Grenze zwischen Politik und Wissenschaft sind konstitutiv für die Entstehung und Entwicklung des Konzepts. Sie zielen auf eine Geschichte der Area Studies als einer Gesellschafts- und Kulturgeschichte, die »Wissenschaft« als Analysekategorie versteht, nach ihren intellektuellen und institutionellen Praktiken fragt und ihren normativen Gehalt als Ergebnis gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse und politischer Maßnahmen nachzeichnet.⁶⁴

Mit der Historisierung von Wissenschaft sind nicht nur verstärkt Fragen nach der Vergesellschaftung von Wissen, seiner Institutionalisierung und organisierten Produktion verbunden, sondern auch nach der Verbindlichkeit, Legitimität und Objektivität des Wissens. Die Geschichte der Area Studies als eines Konzepts kann zeigen, wie imperiales Wissen zu Wissenschaft wird: wie es verhandelt wird, wie Kategorien etabliert und legitimiert werden. Selbst wenn es sich dabei nie um eine eindeutig festgelegte Disziplin handelt, erscheinen Area Studies als eine sozio-kognitive Struktur, die einen legitimativen Diskurs entwickelt, der zwischen Sozialwissenschaften und Anwendungsorientierungen um Anerkennung ringt.⁶⁵

62 *Sarasin*, Was ist Wissensgeschichte?, S. 14.

63 *L'Estoile*.

64 *Pestre*; vgl. Rainer Forst, Klaus Günther, Die Herausbildung normativer Ordnungen. Zur Idee eines interdisziplinären Forschungsprogramms, Normative Orders Working Paper 01/2010. URL: <http://www.normativeorders.net/de/> [20.3.2018].

65 Mit Bezug auf die Sozialwissenschaften, *Wagner*, Sozialwissenschaften und Staat, S. 34; für die Anwendungsorientierung von Wissen im Modus 2 generell vgl. *Gibbons* u. a.

In diesem Zusammenhang wird auch der kritisierte Begriff der »Kolonialwissenschaften« für die seit den 1880er Jahren in Europa entstehenden Wissenschaftszweige benutzt. Die ideologiekritische These, dass die Verwendung des Wissenschaftsbegriffs in Bezug auf die Kolonialwissenschaften diese unberechtigterweise in den Rang einer »Wissenschaft« erhebt und damit die kolonialen Kontexte vernachlässigt, ist berechtigt.⁶⁶ Aber der Begriff der »Kolonialwissenschaft« ist als Quellenbegriff für das 19. Jahrhundert auch nicht entbehrlich, weil sich darin ihr Legitimationsanspruch ausdrückt.

Die Verwendung des Wissenschafts-Begriffs ist nicht nur eine Chimäre oder, wie in der Verlängerung sozialimperialistischer Thesen angenommen wurde, ein Hilfsmittel und Propagandainstrument, damit die Staaten Westeuropas nach den Expansionen in China (1897/1899), dem Ende der Umverteilungskämpfe in der Südsee (um 1900) und dem subsaharischen Afrika (1898/1899) die ökonomische Rationalisierung ihrer kolonialen Ressourcen vorantreiben konnten. Mit ihm verbindet sich die Wahrnehmung der Zeitgenossen von einem neuen »gesellschaftspolitischen Ordnungsrahmen für den europäischen Kolonialismus« an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und der Rolle, die die Wissenschaft dabei spielen sollte.⁶⁷

1.3 Phasen der Entwicklung und Struktur des Buchs

Das erste Kapitel des Hauptteils setzt im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ein und analysiert die Verwissenschaftlichung des Kolonialen als Entstehungskonstellation des Area-Studies-Konzepts. Die Darstellung geht mit dieser These davon aus, dass »Wissenschaftlichkeit« ein zentraler und zwischen den Kolonialmächten verhandelter Code der intellektuellen Aneignung des Kolonialismus in den Metropolen war. Auf der Suche nach einer »Kolonistik«⁶⁸ – einer kontinentaleuropäischen Wissenschaft des Kolonisierens – entstanden nationale und internationale Institutionen, die als »centres of calculation« Ressourcen mobilisierten, Zirkulationsprozesse und Netzwerke institutionalisierten, vor allem aber »knowledge claims« formulierten.⁶⁹ Die sozioökonomischen Entwicklungen (Expansion im Bildungsbereich, Abschaffung des Sklavenhandels, Etablierung des Freihandels und zunehmende Ansiedlung von Europäern in den Kolonien) bildeten die Voraussetzungen dafür, dass das Kolonisieren nun in den Metropolen in Form einer »systematischen und wissenschaftlichen Ausbeutung« erfolgen sollte.⁷⁰

66 *Lepetit* u. a. Vgl. den Begriff der »science impériale« bei *Sibeud*, *Une science impériale*.

67 *Grosse*, S. 26.

68 *Lannoy*.

69 *Latour*.

70 [O. A.], *Le recrutement des fonctionnaires coloniaux en Angleterre, en Hollande et en France*, in: *Bulletin de la Société [belge] d'études coloniales*, Jg. 8 (11), 1901, S. 746–774, hier: S. 746.

Als Grundlage einer europäischen Kolonisierungssprache steuerte dieser Code die Aushandlung gemeinsamer Wissensvorräte über effiziente Formen der Kolonisierung und sorgte für das Entstehen gemeinsamer Kolonisierungssemantiken, wie am Beispiel der Schaffung kolonialer Ausbildungsoptionen gezeigt wird. In der Frage nach der Ausbildung für Kolonialbeamte laufen die Dimensionen der Debatte zusammen und lassen sich als Elemente der Verstaatlichung des Kolonialismus darstellen. Der zentralisierte Zugriff auf das Wissen aus fernen Regionen führte zu Diskussionen um die Beeinflussung und Steuerung seiner Produktionsbedingungen. Motor der Debatten und Institutionalisierungsschübe waren die europäischen Netzwerke der Kolonialaktivisten um das Institut colonial international (Brüssel, 1894), die Kolonialgesellschaften und ihre Publikationsorgane sowie die internationalen Kongresse (Congrès colonial international, 1889; Congrès international de sociologie coloniale, 1900; Congrès international d'expansion économique, 1905). Dabei changierten die in dieser *colonial community* vorgeschlagenen und vorangetriebenen Ausbildungsoptionen zwischen den Prinzipien des Kolonisierens, der Assoziierung und der Assimilation.

Mit diesem Zuschnitt vertritt das Buch am Beispiel der kolonialen Ausbildungsgänge die These von einer konstanten Aufeinanderbezogenheit der Argumente und dem internationalen Charakter der Kolonial-Debatten. Im Unterschied zu nationalen Perspektiven und den daraus resultierenden Überlegungen von einem »analogen« Charakter der Entwicklungen⁷¹ geht es von der Relevanz von Zusammenarbeit zwischen insbesondere Belgien, Frankreich und Deutschland aus, die unter Einbezug anderer Kolonialmächte einen Kommunikationsraum schufen.

Mag eine Zusammenarbeit zwischen Belgien und Frankreich naheliegen, scheint hingegen das Einbeziehen Deutschlands trotz der Perspektivänderungen der letzten Jahre immer noch erklärungsbedürftig.⁷² Die internationalen Einbindungen seit den 1870er Jahren hatten aufgrund der Zäsur des Jahres 1907 für die Verwissenschaftlichung der deutschen Kolonialpolitik in der Historiographie kaum Gewicht. Und selbst aktuelle Studien, die den Schwerpunkt auf die Kooperation der europäischen Kolonialmächte setzen, schreiben in ihren Argumenten – wie in der klassischen Konstruktion einer deutsch-englischen Bezogenheit unter Ausblendung des europäischen Gesamtgeflechts – Sonderwegsgeschichte.⁷³

Das Entstehen von Wissenschaftszweigen, die als »Kolonialwissenschaften« bezeichnet wurden, fand verstärkt erst seit den 2000er Jahren Eingang in die Forschung zum deutschen Kolonialismus.⁷⁴ Gleichwohl haben auch diese Detail-

Vgl. für die Debatte *Congrès colonial international*; für ihre Institutionalisierung, *Institut colonial international*, 1894.

71 Ruppenthal, S. 59 f.

72 Lindner, *Koloniale Begegnungen*; Wagner, *Kolonialverbände in Deutschland, Frankreich, Spanien und Belgien*.

73 Barth u. Cvetkovski, S. 12.

74 Vgl. zuletzt Horstmann; Zimmerman, *Ruling Africa*; Schaper, S. 228 ff.

studien und Inventare aufgrund ihres Zuschnitts nichts daran geändert, dass die Diskussionen im Kaiserreich als »Plagiat der international geführten kolonialpolitischen Debatte« gelten.⁷⁵ Aber nicht nur Friedrich Fabri hatte bereits mit seiner berühmten und vor allem wirtschaftspolitisch ausgerichteten Schrift von 1879 an einer internationalen Debatte teilgenommen,⁷⁶ auch die Mitglieder der Deutschen Kolonialgesellschaft gehörten selbstverständlich zur europäischen *colonial community*. Entdecker engagierten sich auf den internationalen Kongressen ebenso wie Kolonialbeamte seit der Gründung des Institut colonial international in Brüssel im Jahr 1894 wichtige Vorstandsämter bekleideten: 1894/1895 fungierte Prinz von Hohenlohe-Langenburg als Vizepräsident, 1895/1896 Prinz Johann-Albrecht von Mecklenburg als Präsident des Institut colonial international.⁷⁷

Die kolonialwissenschaftlichen Debatten können nur in einer transnationalen Perspektive analysiert werden. Die mit dem Zugriff des Staats verbundene Zentralisierung der Ausbildung stellt eine gemeinsame Entwicklung dar, in deren Konsequenz allerdings zwei »Module« der Ausbildung entstehen.⁷⁸ Während die alten Kolonialreiche die Kolonialausbildung über offene Kolonialexamina steuerten, gründeten die neuen Kolonialreiche nationale Schulen bzw. Einrichtungen in der Metropole (1887 Seminar für Orientalische Sprachen an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin; 1908 Hamburgisches Kolonialinstitut; 1889 École coloniale in Paris; 1920 École coloniale supérieure in Antwerpen).⁷⁹

Die englische Referenz mit ihrer mythischen Aufladung eines Kolonialexamens und Praktikums in der Kolonie strukturierte die kontinentaleuropäische Debatte. Aber im positiven Bezug auf das Modell entstand in der Selbstverständigung der industriekapitalistischen Gesellschaften ein alternatives »Modul« der Ausbildung, das mit der Gründung der School of Oriental Studies 1917 auch in London Einzug hielt. Unterschiedliche Bildungstraditionen, nationale Organisationsformen und Zuständigkeiten sorgten für unterschiedliche Institutsprofile und Ausbildungsschwerpunkte in den einzelnen Ländern, welche die nationalen Entwicklungen bis ins 20. Jahrhundert prägten. In diesen beiden Kolonisierungs-Modulen liegen die Unterschiede der Entwicklungen der Area Studies nach 1945 begründet, die am Beispiel Großbritanniens und Frankreichs im vierten Kapitel analysiert werden.

Die Frage nach einer effizienten Kolonisierung führte in allen Kolonialreichen zu methodischen Diskussionen über den Zugriff auf eine Kultur als einer

75 Grosse, S. 122.

76 Fabri, Bedarf Deutschland der Colonien. Zwei Jahre zuvor hatte die »Kölnische Zeitung« in einer Artikelreihe über »Englands Ausbreitung in Südafrika« im Juni 1877 auch die »Verdienste um linguistische, geographische, anthropologische Forschung« als modellhaft notiert, ebd.

77 Lindner, ICI.

78 Zur Hypothese von Modulen des Kolonialismus, Cooper u. Stoler, *Between Metropole*, S. 15.

79 Kwaschik, L'État et la construction d'une »formation coloniale«.

wissenschaftlichen Untersuchungseinheit.⁸⁰ Sozioethnologische Perspektiven wurden entwickelt, die trotz ihres Übergangscharakters (Congrès international de sociologie coloniale, 1900) katalysierende Wirkung und um die Jahrhundertwende eine erste Welle von Institutionalisierungen zur Folge hatten. In der Auseinandersetzung mit dem amerikanischen Bureau of Ethnology (1879) wurden kooperative Arbeitstechniken verhandelt und das Instrument des Fragebogens als Form der Verwissenschaftlichung des Kolonialen im Übergang von der Ethnographie zur Ethnologie standardisiert (Bureau international d'ethnographie, 1899; Institut de sociologie Solvay, 1902).

Die Analyse konzentriert sich einerseits auf die Ausbildung der Kolonialbeamten und macht andererseits das koloniale Moment in der Entwicklung der Sozialwissenschaften stark.⁸¹ Dennoch lässt sich nicht übersehen, dass die Debatten um die koloniale Ausbildung in Deutschland, Frankreich und Belgien auch Selbstverständigungsdebatten waren, die anthropologische Dimensionen aufweisen. Über die Körper- und Charaktermerkmale der Kolonialbeamten und die Kriterien für die korporative Elitebildung an den Schulen wurden Momente von Europäizität verhandelt. Diese Dimension spielt in der weiteren Geschichte des Konzepts im 20. Jahrhundert keine Rolle mehr. Aber sie verweist auf die grundlegende Struktur, dass die Kartierung fremder Kulturen nicht nur Fremdes, sondern vor allem auch Eigenes konstruiert, wie konkret für die 1940er Jahre am Beispiel der US-amerikanischen kulturanthropologischen Konzepte argumentiert wurde.⁸²

Versteht man das »imperiale Zeitalter« als Anfangspunkt dieser Entwicklungen, verliert der Zweite Weltkrieg viel von seiner Bedeutung als Gründungsmoment und Zäsur. Ohne die Bedeutung des Kalten-Kriegs-Kontexts in Abrede stellen zu wollen, handelt es sich hier doch in vielerlei Hinsicht mehr um eine Intensivierung und Verschiebung denn um eine neue Entwicklung. Institutionen, Netzwerke und Diskurse der Area Studies waren in Kontinentaleuropa sowohl als ein wissenschaftliches als auch als ein nationales Projekt bereits etabliert und mit der in den 1920er Jahren einsetzenden Förderung der Sozialwissenschaften durch die Rockefeller-Stiftung in Frankreich und Großbritannien auch als Organisationsproblem wahrgenommen worden. Die Entwicklungen, die in den 1880er Jahren einsetzten, hatten zunehmend den Charakter eines transnationalen Verflechtungsprozesses im Bereich der Wissens- und Wissenschaftsentwicklung angenommen.

Das dritte Kapitel analysiert die Entwicklung des Area-Studies-Konzepts in den USA vom Ende der Progressive Era bis zum Ende des Kalten Kriegs. Gezeigt wird im Längsschnitt, wie im Anschluss an eine geisteswissenschaftliche Mobilisierung durch den American Council of Learned Societies (ACLS) im Bereich der Chinese/Japanese Studies das Konzept in den Verhandlungen zwischen SSRC

80 Conklin, In the Museum.

81 Singaravélou, Le moment.

82 Borneman.

und philanthropischen Stiftungen Ende der 1940er Jahre sozialwissenschaftliche Konturen annahm und als wissenschaftspolitischer Trend auf nationaler Ebene umgesetzt wurde.

In dieser längerfristigen Perspektive wird empirisch gezeigt, dass, entgegen der These von der Geburt der Area Studies aus dem Geist einer militarisierten Wissenschaft in den USA, die Zusammenhänge von wissenschaftlichem Progressivismus und Internationalismus als Impulse während der 1920er Jahre relevant waren und bis zum Ende des Kalten Kriegs blieben. Der Zweite Weltkrieg verstärkte mit der strategischen Koordinierung von Fernwissen und Unterstützung der Regierungsaktivitäten einerseits die Herausbildung des für die Nachkriegsentwicklungen entscheidenden Ressourcenensembles und führte andererseits zur Kartierung inhaltlich-methodischer Elemente (Ethnogeographic Board; Foreign Area and Language Curricula of the Army Specialized Training Programs; Civil Affairs Training Programs).

Durch Förder- und Lenkungsstrategien zunächst der Rockefeller-Stiftung, dann der Ford-Stiftung wurde in der Koordination durch den SSRC aus den Kriegsprogrammen eine Form der Nachkriegswissenschaft geschaffen, die als Teil internationaler Sicherheits- und Verteidigungspolitik institutionalisiert wurde: zunächst in der Erklärung der UNESCO (1951), dann im National Defense Education Act (1958). Erst mit dem Anbruch des »globalen Zeitalters« und dem Ende des Ost-West-Konflikts verlor das Konzept seine nationale Codierung und Bedeutung. Im Sommer 1996 löste der SSRC seine Area Committee auf und ersetzte sie durch transregionale Netzwerkstrukturen im Rahmen eines neuen »Joint International Program«.

Die Darstellung verbindet in der Analyse die organisatorisch-institutionelle mit der wissenschaftssoziologischen Dimension. Dabei zeigt sich, dass das im Krieg entstandene *private-public partnership* nur der materielle Ausdruck eines sich herausbildenden modernisierungstheoretischen Konsenses war, der einen gleichermaßen geopolitisch-ideologischen wie wissenschaftstheoretischen Referenzrahmen für Regional- und Sozialwissenschaften absteckte.⁸³ In diesem Zusammenhang geriet das Konstrukt der Area Studies als Ergebnis des *military-industrial complex* ins Zentrum der Ideologiekritik der 1960er und 1970er Jahre.

Die Analyse dieser Kritik am »Sozialwissenschaftler als Kolonialverwalter« (Chomsky) problematisiert drei entscheidende Dimensionen der Entwicklung der Area Studies: den Kalten-Kriegs-Kontext, die funktionalistische Ausrichtung der Sozialwissenschaften sowie ihre Abhängigkeit von einer projektbasierten Drittmittelfinanzierung. Grundlage der Analyse sind drei konkrete Projekte – die Arbeit der Michigan State University Vietnam Advisory Group (MSUG), das vom Militär finanzierte Projekt »Camelot« zu revolutionären Bewegungen und den Möglichkeiten ihrer Unterwanderung sowie die Gespräche zwischen der Ford Foundation und kritischen Afrikaforschern, wie Richard Sklar und Immanuel Wallerstein, im Jahr 1973 über die konkrete Zukunft der Area Studies.

83 Vgl. insbes. *Gilman*, Mandarins.

In einem größeren Zusammenhang, so argumentiert die Darstellung, reagierte die Kritik an den Area Studies auch auf einen Strukturwandel der Wissenschaft, der in den 1960er Jahren in seine formative, bürokratische Phase eintrat.⁸⁴ In Reaktion auf die veränderten Rahmenbedingungen (Bevölkerungswachstum; Verdreifachung der Studierendenzahlen) hatten sich nicht nur die Summen staatlicher Fördergelder allein im Jahr 1960 um 100 Prozent erhöht, sondern diese Finanzierung erfolgte auch in einer neuen Form: fast ausschließlich auf der Basis von Projekten.

Die damit verbundenen strukturellen Veränderungen sowie die neue Arbeitsweise der Forscher werden auf der Grundlage von Überblicksevaluationen, universitätsinternen Erhebungen und Projektbeschreibungen analysiert. Im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften gehörten Area Studies zu den ersten interdisziplinären Forschungsprojekten, welche die in den 1950er Jahren formulierte kooperative Ethik der Teamforschung umsetzten (Modern Chinese History Project des Far Eastern and Russian Institute der University of Washington; Niike-Projekt des Center for Japanese Studies an der Universität Michigan).

Die hier dargestellten Entwicklungen bilden die Grundlage für das folgende Kapitel, das den »Transfer« des Area-Studies-Konzepts nach 1945 nach Westeuropa analysiert und sich dabei auf die Aktivitäten der Rockefeller-Stiftung konzentriert. Das vierte Kapitel charakterisiert diese Kooperation im Austausch über ein wissenschaftsorganisatorisches Modell am Beispiel Frankreichs und Großbritanniens als eine Form der Koproduktion von Wissen im Kalten Krieg. Im Ausgang von zwei strategischen Förderprojekten der Rockefeller-Stiftung – der Sechsten Sektion der École pratique des hautes études in Paris (ab 1954) und dem Royal Institute of International Affairs in London (ab 1953) – wird die Förderung der Area Studies aus der Mikroperspektive als ein Aushandlungsprozess auf mehreren Ebenen rekonstruiert.⁸⁵

Das Kapitel schließt an die zu Beginn aufgezeigten Entwicklungen des 19. Jahrhunderts und die hier entstandenen nationalstaatlichen Kontexte an. Sowohl Großbritannien als auch Frankreich verfügten über maßgebliche Institutionen und intellektuelle Traditionen. So wurden nach 1945 die Area Studies auch nicht als intellektuelles Konzept auf- und angenommen, sondern als »new attack« im Sinn eines amerikanischen Organisationsmodells und Katalysators für die Entwicklung der Sozialwissenschaften.⁸⁶ Mit Blick auf die Bedeutung der Drittmittelförderung durch die amerikanischen Stiftungen lässt sich für diese Periode die These von der »kooperativen Hegemonie Amerikas beim Wiederaufbau der europäischen Forschungslandschaft« um wissenschaftssoziologische Aspekte erweitern.⁸⁷ Denn eine wesentliche Dimension dieser Hegemonie lag

84 In Anlehnung an *Kerr, The Uses of the University*.

85 Für das RIIA vgl. *Parmar, Think Tanks*; für die Sechste Sektion vgl. *Raphael, Die Erben; Mazon*. Für eine Einordnung vgl. *Tournès, Sciences de l'homme et politique*.

86 *Bulletin international des sciences sociales* Jg. 4 (4), 1952 (Schwerpunktheft: Area Studies).

87 *Krige*.